

Balthasar Stähelins Christustherapie und der Wandel des Welt- und Menschenbilds*

W. Obrist

Der Artikel von Balthasar Stähelin [2] bedarf der Ergänzung. Kein Zweifel, dass seine Christustherapie wirksam ist bei Menschen, die – wie er selber – noch dem archaischen Welt- und Menschenbild verhaftet sind. Solche gibt es indessen immer weniger, hat doch seit Beginn der Neuzeit ein fundamentaler Wandel der Weltsicht stattgefunden: ein Evolutionsschritt des Bewusstseins, bei dem die archaische Weltsicht überstiegen und durch eine völlig neue abgelöst worden ist.

Charakteristisch für die archaische Weltsicht – ein Muster des Selbst- und Weltverstehens, das allen Kulturen von der Steinzeit bis zu unserem Mittelalter zugrunde lag – ist die Unterscheidung zwischen zwei Bereichen der Wirklichkeit: einem diesseitigen und einem jenseitigen, wobei man glaubte, der jenseitige (übernatürliche bzw. metaphysische) sei von Geist-Wesen bewohnt. Von diesen nahm man an, sie könnten durch blosses Wollen auf das Diesseits einwirken (Wunder) und sich dem Menschen mitteilen (offenbaren). Aus der Reflexion über «Offenbartes» gingen die Theologien hervor. Charakteristische Verhaltensmuster der archaischen Weltsicht waren Magie und Ritus. Da dem archaischen Menschen (im eigenen Interesse) daran gelegen war, sich nicht den Unwillen der ihm überlegenen jenseitigen Wesen zuzuziehen, war seine Grundhaltung religiös: war er darauf bedacht, deren Willen sorgsam zu beachten (religere). Da man jenseitigen Wesen die Fähigkeit zu Multipräsenz zuschrieb, konnte man sich auch vorstellen, ein solches – z. B. Christus – befinde sich gleichzeitig im Himmel und in der Seele jedes Menschen.

Als im Verlauf der Neuzeit die empirischen Wissenschaften zustandekamen und den gesetzmässigen Verlauf der Naturprozesse nachwies, wurde die Vorstellung vom Einwirken jenseitiger Wesen eliminiert. Die Vorstellung von Offenbarung wurde eliminiert durch die historisch-kritische Erforschung der Bibel und das Aufkommen der Religionswissenschaft. Dadurch kam – im Zug der Aufklärung – das positivistisch-materialistische Welt- und Menschenbild zustande. Dieses war – da im Ich zentriert – prinzipiell areligiös.

So standen sich denn am Ende des 19. Jahrhunderts (als Ergebnis des ersten Schritts des Bewusstseinswandels) zwei unvereinbare Arten des Selbst- und Weltverstehens gegenüber. Artikuliert wurde diese Gegensatzspannung als Dilemma zwischen Wissen und Glauben. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts ereignete sich dann der zweite Schritt, indem das Dilemma überstiegen wurde. Dadurch kam ein evolutionsmässig höheres, dem archaischen jedoch in existentiellen Belangen äquivalentes Welt- und Menschenbild zustande.

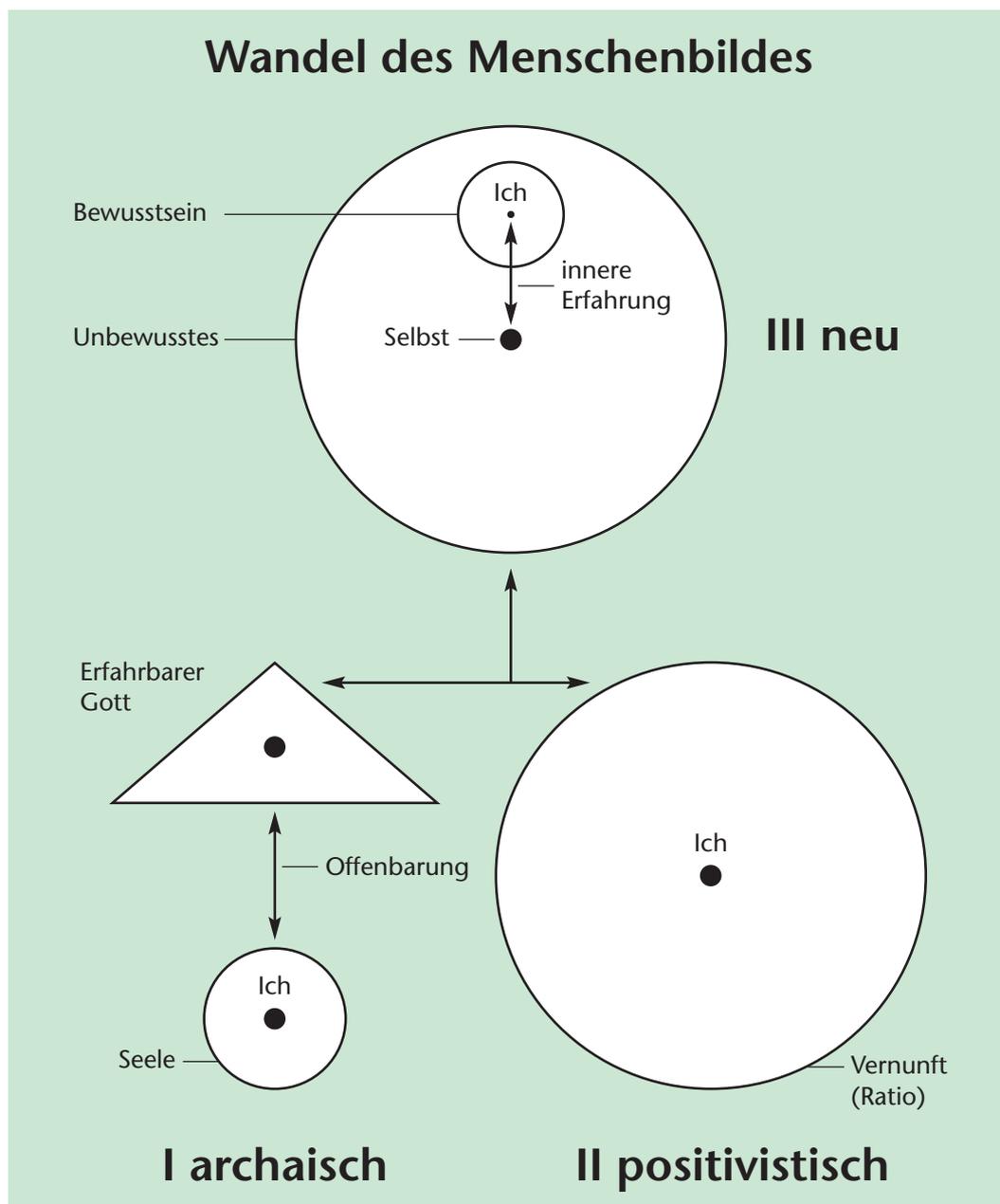
Überstiegen wurde das Dilemma auf zwei Forschungszweigen: zum einen auf dem der Kognitionsforschung, woraus sich ein neues Menschenbild ergab, zum andern auf dem von Physik, Chemie und Biologie, was zu einem neuen Weltbild führte. Auf letzteres kann hier nicht eingegangen werden.

Im Zug der Kognitionsforschung wurde das arteigene Unbewusste entdeckt: ein zentriertes – zu Informationsverarbeitung und -bewertung fähiges, mit phylogenetisch erworbenem Wissen ausgestattetes – kognitives System, aus dem im Verlauf jedes individuellen Lebens Bewusstsein hervorsticht. Bei diesem bipolaren Menschenbild wird das «Zentrum» des Bewusstseins als *Ich* bezeichnet; das im unbewussten Bereich gelegene, zu Selbstregulation fähige «Zentrum», welches sowohl die physiologischen als auch die psychischen Funktionen – einschliesslich der des Bewusstseins – reguliert, wird *Selbst* genannt. C. G. Jung, der schon die Artspezifität des Unbewussten nachgewiesen hatte, hat den Begriff des Selbst erarbeitet aufgrund von *Beobachtungen*, die er bei der Begleitung von Individuationsprozessen machte. Viele Jungianer haben diesen Begriff dann allerdings mystifiziert. Indessen hat ihn der Neurologe Gino Gschwend wieder auf den Boden der Empirie heruntergeholt, indem er dessen neurales Substrat nachwies: das in der Grosshirnrinde gelegene Gesamtintegrationsystem, bestehend aus einem Globalsystem mit achtzehn ihm zugeordneten Teilsystemen.

Im Selbst ist u. a. das Programm für die Ontogenese des Bewusstseins gespeichert. Die Umsetzung dieses Programms (die Individuation) geschieht über die sogenannten Gestaltungen

* Die hier skizzierten Gedanken sind ausführlich dargestellt und begründet in [1].

Korrespondenz:
Dr. med. Willy Obrist
Rosenfeldweg 8
CH-6048 Horw



des Unbewussten (Träume, Fantasien, Intuitionen, evtl. Visionen). Dabei kodiert das Selbst seine «Botschaften» ans Ich mittels einer Bildersprache, durch welche es unanschauliche (meist psychische) Sachverhalte veranschaulicht. Wenn das Selbst dabei sich selber veranschaulicht (was immer von numinosem Erleben begleitet ist), geschieht das durch Bilder, welche Religionswissenschaftler als Gottesbilder zusammengetragen haben. Im christlichen Traditionsstrom geschah dies vor allem durch Gestalten der Trinität.

Nun hat die Religionswissenschaft nachgewiesen, dass das «Glaubensgut» aller Religionen zum grössten Teil aus Visionen hervorgegangen ist. Eine der für die archaische Weltansicht folgen-

schwersten Entdeckungen der Tiefenpsychologie war dann die Erkenntnis, dass bei der Vision der spontane Eindruck trägt. Ein Visionär hat nämlich – auch heute noch – den Eindruck, das Gesehene spiele sich *aussen* ab: er nehme *konkrete* Personen wahr, und zwar vor allem solche, die im normalen Wachzustand nicht wahrgenommen werden können. Seit der Entdeckungen des Unbewussten weiss man, dass dies darauf beruht, dass das innerlich Wahrgenommene *in der Projektion perzipiert* und deshalb *konkretistisch (nicht bildsprachlich) apperzipiert* wird.

Der Nachweis des Projektionsvorgangs war eine der fundamentalen Entdeckungen der Tiefenpsychologie. Für die bis dahin bestehenden

Weltbilder hatte er weitreichende Konsequenzen. Hand in Hand mit der Erforschung der Bewusstseinsentwicklung liess er uns erkennen, wie einst die archaische Weltsicht zustande kam: dass auf niedrigeren Evolutionsstufen, wo die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich erst in geringem Grade entwickelt war, die Projektion – ebenso wie vieles andere – noch nicht durchschaut werden konnte, und dass wegen dieser Fehlinterpretation des in Visionen (in frühen Phasen auch des in Träumen) Geschauten das Vorhandensein einer jenseitigen Welt und jenseitiger Wesen für die damaligen Menschen ein nicht hinterfragbares Faktum war.

Durch die Entdeckung der bildsprachlichen Struktur auch der Vision wurde die archaische Weltsicht definitiv überwunden: wurde die jenseitige Welt in die Psyche des Menschen «hineingeklappert». Dabei wurde die Übernatur des archaischen Menschen zu Natur. Gegenüber der positivistisch-materialistischen Weltsicht, welche weder eine jenseitige Welt, noch ein Unbewusstes anerkannte, und die deshalb prinzipiell areligiös war, bedeutete dies jedoch – trotz der Naturalisierung – die Wiedererschliessung der religiösen Dimension. Zwar bedeutete das Hereinklappen der jenseitigen Wesen deren Entkonkretisierung. Es bedeutete jedoch nicht, diese seien nichts. Im Gegenteil, als Mächte des Unbewussten, als die sie nun verstanden werden, erwiesen sie sich als sehr real. Vom Ich werden sie nämlich als etwas Überlegenes erlebt. Die Erforschung des Individuationsprozesses ergab sogar, dass das Bemühen um Religiosität zum arteiligen Programm der Bewusstseinsentwicklung gehört.

Allerdings wird Religiosität heute anders verstanden als bei archaischer Weltsicht: nicht mehr als Bezogensein auf ein konkretes jenseitiges Wesen, sondern auf das im unbewussten – dem Bewusstsein nicht direkt zugänglichen, somit der objektiven Wirklichkeit zuzuordnenden – Bereich der Psyche befindliche Selbst.

Am Wesen der religiösen Haltung hat sich indessen durch die Bewusstseinsmutation nichts geändert. Für deren Echtheit spielt es keine Rolle, ob man sich die dem Ich überlegene Macht als jenseitiges Wesen oder als psychische Macht vorstellt. Allerdings kann von religiöser Haltung erst gesprochen werden, wenn das sich eingestellt hat, was bei archaischer Weltsicht als Gottvertrauen bzw. Glaubensgewissheit (*fides, qua creditur*) bezeichnet wurde: die Gewissheit, dass auf den inneren Meister unbedingter Verlass ist. Diese Gewissheit kann indessen nicht willentlich herbeigeführt werden. Sie geschieht, und es ist dieses – vom Selbst ausgehende – Geschehen, für das in der christlichen spirituellen Tradition der Ausdruck Gnade verwendet wurde. Die Tiefenpsychologie hat keinen besseren Ausdruck dafür gefunden. Damit ist die Bedeutung des Gebets auch vor dem Hintergrund des neuen Menschenbilds erwiesen: zumindest als Gebet um Gnade.

Literatur

- 1 Obrist W. Die Natur – Quelle von Ethik und Sinn. Zürich/Düsseldorf: Walter Verlag; 1999.
- 2 Staehelin B. Jeder Mensch hat Christus in sich. Schweiz Ärztezeitung 2002;83(15):725-7.